

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Band: 108 (2014)
Heft: 5

Artikel: Eine Care-Bewegung entsteht
Autor: Praetorius, Ina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-514106>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schon lange gibt es einen Fachanglizismus für die vielfältigen Tätigkeiten derer, die vor- und versorgen: *Care*. Aber erst allmählich begreifen wir, wie entscheidend die unzähligen, oft vorsätzlich unsichtbar gemachten Hände, die im Marktglauben kurzerhand zu einer einzigen, quasi-göttlichen «unsichtbaren Hand» zusammengefasst werden, für die Qualität des weltweiten Zusammenlebens sind.

Care-Revolution – Ankommen nach einer langen Reise

Vom 14. bis 16. März 2014 fand im Haus der Berliner Rosa-Luxemburg-Stiftung eine Konferenz mit dem anspruchsvollen Titel «Care-Revolution» statt. Die Organisatorinnen hatten mit ungefähr 150 TeilnehmerInnen gerechnet. Es kamen fünfhundert.

Drei Tage lang mit so vielen Menschen aus ganz unterschiedlichen Kontexten über Care nachzudenken, war für mich ein Gefühl wie Ankommen nach einer langen Reise. Schon seit ungefähr dreissig Jahren bin ich nämlich, zusammen mit vielen anderen nachdenklichen Frauen (und wenigen Männern), mit dem Begriff unterwegs: Im Jahr 1984 erschien Carol Gilligans Buch «Die andere Stimme» – ein Entwurf, der inzwischen als Initialzündung der «Care-Ethik» gilt. Wir lasen das Buch in der Frauengruppe der Theologischen Fakultät Zürich und dachten darüber nach, ob es eine andere, eine «weibliche», eine eher beziehungs- als prinzipienorientierte Ethik gebe. Anfang der neunziger Jahre debattierte dann die «Projektgruppe Weibwirtschaft» über «Reproduktionsarbeit» und «Care-Ökonomie»: Was ist die Besonderheit sorgender Tätigkeiten? Warum werden sie von der ökonomischen Theoriebildung weitgehend ignoriert, als «Lebenswelt» oder «Privatsphäre» oder «Familie» ausgegrenzt? Warum gelten sie als weibliche Domäne? Wie verhalten sie sich zur Marktwirtschaft und zu linken politischen Ökonomien?

Ina Praetorius

Eine Care-Bewegung entsteht

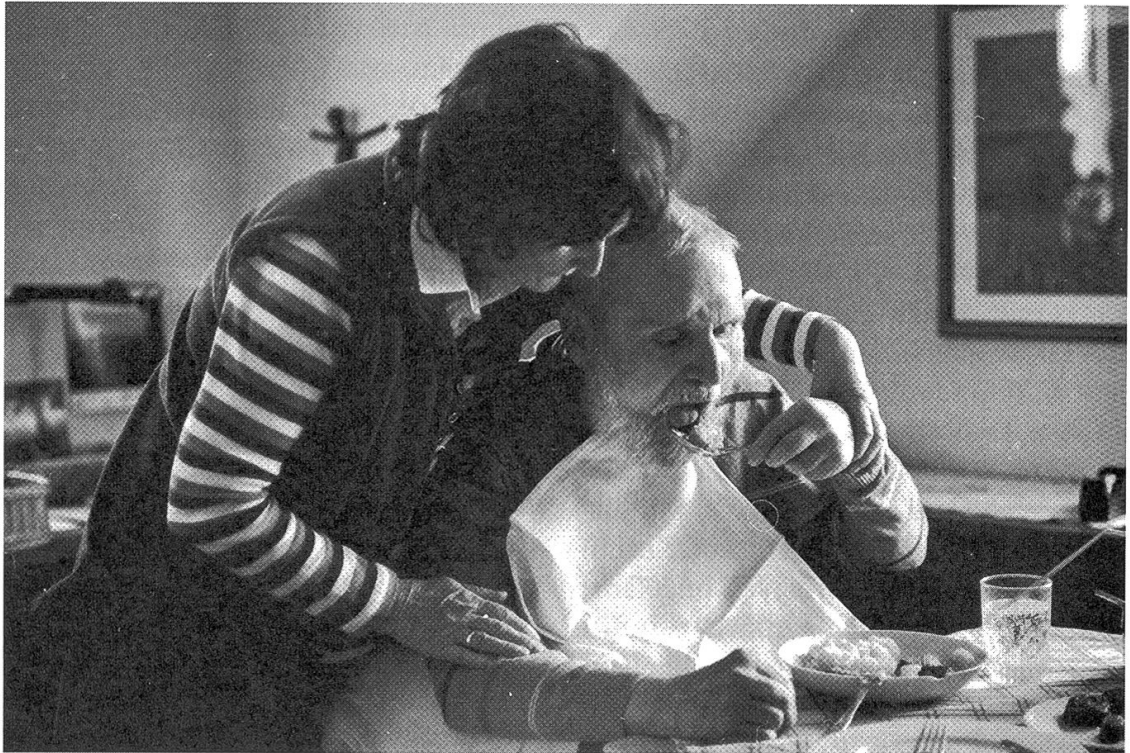
Was haben die polnische Altenbetreuerin in Bern, der Strassenreiniger in Rio und die alleinerziehende Mutter in Irkutsk gemeinsam? – Alle drei stellen kein Produkt her, das man ausmessen, bewerben und auf dem Markt feilbieten kann. Alle drei leisten notwendige Arbeit: Sie sorgen für die Erzeugung und das reibungslose Funktionieren (also: das Wohlergehen) dessen, was in der gängigen Wirtschaftswissenschaft «Humankapital» oder «Konsumment» heisst. Und alle drei werden schlecht oder überhaupt nicht für ihre Arbeit bezahlt.

Die Konferenz «Care-Revolution», die vom 14. bis 16. März 2014 in Berlin stattgefunden hat, ist ein Meilenstein. Ina Praetorius berichtet.

In den folgenden Jahren erschienen viele einschlägige Publikationen, zum Beispiel im Rahmen der 1990 gegründeten «International Association for Feminist Economics» (IAFFE). Es gab damals durchaus ein breites Interesse für den Begriff Care, der sich gut mit älteren Debatten um «Reproduktionsarbeit» oder «Hausfrauisierung der Arbeit» verknüpfen und an ökologische Fragen an-

beitswissenschaftlerin Gabriele Winker, haben den Schwerpunkt vorerst bewusst auf den Erfahrungsaustausch zwischen PraktikerInnen gelegt: Menschen mit Behinderungen dachten zusammen mit ihren Betreuerinnen über das «Recht auf gute Assistenz» nach. Mütter und Väter deckten das Verschleierungspotenzial des gängigen Begriffs der *Work-Life-Balance* auf. For-

Pflege ist als Care-Aufgabe historisch betrachtet schon immer eine weiblich geprägte Domäne. Foto: Paul-Jakob Meussling, Heinrich-Böll-Stiftung



schliessen liess. Aber eine breite Bewegung wurde zunächst vom Turbo-kapitalismus der 1990er Jahre und vom wichtigen, aber auch verunsichernden Trend der Geschlechterdekonstruktion verschluckt. Jetzt aber, viele Jahre später, scheint tatsächlich so etwas wie eine Care-Bewegung in Gang zu kommen. Nicht nur der Berliner Kongress ist ein Indiz dafür, sondern auch die US-amerikanische *Caring Economy Campaign* und zahlreiche neue Initiativen, etwa das Jahrbuch 2013 des Schweizer «Denknetz» zum Thema «Care oder Crash».

Erfahrungsaustausch von PraktikerInnen

Die Organisatorinnen der Berliner Konferenz, allen voran die Hamburger Ar-

scherinnen aus verschiedenen Disziplinen kamen mit autonom organisierten *Caring Communities* ins Gespräch. Die polnische Care-Migrantin Bozena Domanska wurde als Pionierin gefeiert: Sie hat in der Schweiz einen Prozess gegen ihren Arbeitgeber gewonnen, der sie als 24-Stunden-Betreuerin in der häuslichen Altenpflege nicht angemessen bezahlt hatte.

Von den Folgen der Privatisierungspolitik im deutschen Gesundheitswesen, von prekären Zuständen in südeuropäischen Spitälern, die durch die rigide Sparpolitik im Zuge der Eurokrise entstanden sind – und von erfolgreichen Widerstandsbewegungen dagegen – wurde berichtet. Die Liste der überraschenden Begegnungen liesse sich verlängern ...

Im Zeichen der Krise: Zunehmender Druck auf den Care-Sektor

Anlass für die neuartige Sammlungsbe-
wegung ist die aktuelle Mehrfachkrise,
die allerorten zu einem verstärkten
Druck auf den Care-Sektor führt: Durch
die notorische Politik der Steuersen-
kung wird der Eindruck erzeugt, das öf-
fentliche Sozial- und Gesundheitswesen
sei – wie der *service public* insgesamt –
«zu teuer» und müsse einem rigiden Re-
gime unterworfen werden. In der Folge
werden effizienzsteigernde Konzepte
aus der Güterproduktion unbesehen auf
die Pflege übertragen, was zwar zuweilen
zur Kostensenkung im Gesundheitswe-
sen führt, aber auch zu neuen Risiken
und zu unerträglichen Belastungen in
den Beziehungen zwischen Pflegenden
und Gepflegten, die mit ihrer «perso-
nenbezogenen Logik» dem gängigen Ef-
fizienzdenken nicht einzuordnen sind.
Gleichzeitig werden durch «Kostenver-
schiebungsspiele» schleichend Lasten
«externalisiert», sprich: in den un-
bezahlten Sektor der Familienarbeit zu-
rück verschoben. Dies führt nicht nur zu
einer noch stärkeren Belastung vor
allem der bereits doppelt belasteten
Mütter und/oder Töchter, sondern auch
zu einem steigenden Finanzbedarf in
der gemeindebasierten Sozialhilfe, die
allzu oft den zunehmenden Stress der
unbezahlt Pflegenden auffangen muss.

Solche akuten Entwicklungen wer-
den von den Betroffenen häufig und
nicht ohne Grund als unaufhaltsame
Abwärtsspirale empfunden. Deshalb er-
staunt es nicht, dass eine breite Care-Be-
wegung gerade jetzt entsteht und dass
schon im ersten Satz der Resolution zur
Berliner Konferenz das Wort «Krise»
vorkommt: *«In der aktuellen Krise leben
und arbeiten viele unter Druck: Zeitstress
und Angst vor einer ungewissen Zukunft
bestimmen den Alltag. Einige müssen im-
mer mehr arbeiten, andere finden keine
Jobs oder haben trotz Job nicht genug zum
Leben. Hinzu kommt die Sorge um sich
und andere: Kinder, Alte, Kranke, Freun-*

*dinnen, Angehörige. Erholung, Musse und
die Möglichkeit, Gesellschaft mit zu ge-
stalten, scheinen für immer mehr Men-
schen unerreichbar.»*

Die Resolution wurde zwar im ab-
schliessenden Plenum per Mehrheits-
beschluss verabschiedet. Es wurde aber
auch Kritik an Formulierungen ge-
äussert, die den Eindruck erwecken
könnten, Care sei vor der «Krise» – und
insbesondere in Zeiten, als Frauen sich
noch «selbstverständlich» für all die not-
wendige Sorgearbeit zuständig fühlten
– unproblematisch gewesen.

Gemeinsamkeiten sichtbar machen

Dass Care-Tätigkeiten weltweit von viel
mehr Frauen als Männern oft unter pre-
kären Bedingungen geleistet werden, ist
aber kein kurzfristig lösbares Krisen-
phänomen, sondern verlangt nach einer
neuartigen Theoriebildung: Statt den
Stempel «Fürsorgeabhängigkeit» den
sogenannt «schwachen» Mitgliedern
der Gesellschaft – Sozialhilfeempfänger-
Innen, Menschen mit Behinderungen,
Kindern, Betagten – aufzudrücken,
sollte die neue Theorie die Fürsorge-
abhängigkeit aller in die Mitte der poli-
tischen Ökonomie rücken.

Dazu braucht es die (Weiter-)Arbeit
an einer verbindenden Begrifflichkeit.
Denn erst so wird verständlich werden,
dass AkteurInnen und Betroffene aus
vermeintlich weit voneinander ent-
fernten gesellschaftlichen Sphären –
Haushalt, Pflege, Reinigungsgewerbe,
Prostitution, Gastgewerbe, Landwirt-
schaft, Sozialarbeit, Religionsgemein-
schaften – ein gemeinsames transforma-
tives Thema haben. Das postpatriarchale
«ABC des guten Lebens» zum Beispiel
schlägt eine Reihe von grundlegenden
Begriffen vor, die es erlauben, das «Be-
zugsgewebe menschlicher Angelegen-
heiten» im verletzlichen Lebensraum
Erde neu zur Sprache zu bringen: Be-
griffe wie «Abhängigkeit», «Bedürftig-
keit», «Dankbarkeit», «Daseinskompe-
tenz», «Durcheinander», «Fülle», «Ge-

Ina Praetorius (*1956) hat nach dem Abitur in Tübingen, Zürich und Heidelberg Germanistik und evangelische Theologie studiert. Von 1983 bis 1987 war sie Assistentin am Institut für Sozialethik der Universität Zürich. 1992 promovierte sie an der theologischen Fakultät Heidelberg. Sie arbeitet als freie Autorin und Referentin. Sie ist verheiratet und Mutter einer Tochter.
www.inapraetorius.ch

Der Artikel mit Anhängen und weiterführender Literatur kann auf der Website der Neuen Wege gelesen werden:
www.neuewege.ch

burtlichkeit», «Genug», «Notwendigkeit», «Scheisse» «Wirtinschaft» oder «Zugehörigkeit». Auch «Care» kommt im ABC als Zukunftsbegriff vor, und zwar so: «Das englische Wort *care*, das ins Deutsche übersetzt Fürsorge, aber auch Achtsamkeit, Obhut, Pflege (...) bedeutet, steht (...) zum einen für das Bewusstsein von Abhängigkeit, Bedürftigkeit und Bezogenheit als menschlichen Grundkonstitutionen und zum anderen für konkrete Aktivitäten von Fürsorge (...) Es geht um ein *Sorgen für die Welt*, und zwar nicht nur durch pflegerische und sozialarbeiterische Tätigkeiten oder Hausarbeit im engen Sinn, sondern auch durch den Einsatz für einen kulturellen Wandel Care-Aktivitäten ins Zentrum zu stellen und die Welt aus der Care-Perspektive zu gestalten, bringt eine massgebliche Verschiebung von gewohnten Gewichtungen sowie das Aufgeben zahlreicher gängiger Annahmen und Konzepte mit sich.»

Fortschritt zum anfänglichen Sinn der Ökonomie

Schon Aristoteles, der Erfinder des *Oikonomia*, definierte als Kern des Wirtschaftens die Befriedigung der Bedürfnisse aller Menschen, die in einem

Gemeinwesen – einem Haus, einem Staat oder der Welt – zusammen leben. Das Tauschen von Waren gegen Geld ordnete er der *Chrematistik*, der «Erwerbskunst» zu, die er für zweitrangig hielt – und für gefährlich, sobald sie sich von ihrer Bindung an die Bedürfnisbefriedigung löst.

Im Prinzip gilt dieses bedürfniszentrierte Verständnis von Ökonomie bis heute. Kein Wirtschaftswissenschaftler wird es daher versäumen, in der Einführungsvorlesung für angehende Ökonomen und Ökonomen darauf hinzuweisen, dass es «letztlich» darum gehe, dass alle gut leben können. Dann aber wird er, getreu der Marktideologie, die notorisch das Erstrangige mit dem Zweitrangigen verwechselt, nur noch von Geld und Markt, von Zinsen und Zinseszinsen, nervösen, bulligen oder schwächelnden Börsen sprechen...

Care im Sinne der Befriedigung tatsächlicher menschlicher Bedürfnisse – nicht nur nach Waren und kaufbaren Dienstleistungen, sondern auch nach Pflege, Zuwendung und Liebe – in die Mitte der Ökonomie zu stellen, würde bedeuten, zum ursprünglichem Sinn des Wirtschaftens zurückzukehren. ●

Resolution der Konferenz «Care-Revolution» vom 14.-16.3.2014 in Berlin

Von der Krise der sozialen Reproduktion...

1. Alltagserfahrungen in der Krise

In der aktuellen Krise leben und arbeiten viele unter Druck: Zeitstress und Angst vor einer ungewissen Zukunft bestimmen den Alltag. Einige müssen immer mehr arbeiten, andere finden keine Jobs oder haben trotz Job nicht genug zum leben. Hinzu kommt die Sorge um sich und andere: Kinder, Alte, Kranke, FreundInnen, Angehörige. Erholung, Musse und die Möglichkeit, Gesellschaft mit zu gestalten, scheinen für immer mehr Menschen unerreichbar. Die Sparmassnahmen, die als einzige angebliche Lösung zur Krise des Kapitalismus präsentiert werden, untergraben die Errun-

enschaften queerfeministischer und anderer emanzipatorischer Kämpfe.

Viele sind von Armut, Gewalt oder struktureller und individueller Diskriminierung betroffen. Für Menschen ohne gesicherten Aufenthaltsstatus steht fast alles unter Vorbehalt. Herrschende Vorstellungen davon, wie Menschen zu sein haben, greifen weit ins Leben ein. Menschen, die dem nicht entsprechen, erfahren Unsicherheit und werden von gesellschaftlicher Teilhabe ausgeschlossen. Ein Gutes Leben sieht definitiv anders aus!

2. Der Markt verdrängt das Soziale: Dienstleistungen und Beziehungen unter Druck

Öffentliche Dienstleistungen wie KiTa, Schule, medizinische Versorgung, Assistenz und Pflege aber auch Wohnen müssen immer mehr privat finanziert werden. In guter Qualität

Homepage: care-revolution.site36.net
Kontakt: care-revolution@riseup.net

werden sie zu einem Privileg der Reichen. Zweiklassenmedizin und ein privatisiertes Versicherungssystem entscheiden über die Gesundheit der einzelnen – manchmal über Leben und Tod. Ein verarmtes öffentliches Bildungssystem lässt teure Privatschulen wie Pilze aus dem Boden schießen. Mietexplosion und die Privatisierung öffentlichen Raums führen dazu, dass Menschen aus ihren Wohngebieten und Lebensumfeld verdrängt werden. Soziale Ausschlüsse werden dadurch verstärkt.

Auch der menschliche Körper fällt unter den Optimierungszwang der kapitalistischen Ökonomie. Gesundheit wird zur individuellen Aufgabe gemacht und zur persönlichen Leistung erkoren. Menschen mit Beeinträchtigungen, die behindert werden, werden als nichtleistungsfähig abgewertet.

Kapitalistische Verhältnisse haben Einfluss auf Sorge und Fürsorge: Zeitdruck und materielle Unsicherheit produzieren Gewalt und zerstören soziale Beziehungen und Sorgeverhältnisse.

3. Sorgearbeit: die unsichtbare Seite der kapitalistischen Ökonomie

Für die Sorge um uns und andere fehlen Zeit und Wertschätzung.

Wo Sorgearbeit als Erwerbsarbeit geleistet wird, steht sie unter Kostendruck, ist der kapitalistischen Profitlogik unterworfen. An allem wird gespart: Löhne werden gedrückt, Zeit und materielle Absicherungen knapp gehalten. (Nicht nur) unter solchen Bedingungen gibt es in Carebeziehungen Abhängigkeiten, die zu körperlicher, sexualisierter und psychischer Gewalt führen können.

Der grösste Teil der Sorgearbeit wird weiterhin unbezahlt geleistet – bleibt gesellschaftlich unsichtbar. Wegen der mangelhaften öffentlichen Versorgung wird Sorgearbeit wieder in die Haushalte verschoben. Ihre zwischenmenschliche Qualität muss sich aber auch hier gegen zeitlichen und finanziellen Druck sowie Überforderung behaupten. Damit wird sie zur Doppelt- und Dreifachbelastung.

Wer für wen sorgt, wie gut jemand für sich und andere sorgen kann, und wer wie viel Lohn und Anerkennung für geleistete Sorgearbeit erhält – all das ist entlang von Herrschaftsverhältnissen organisiert: Beispielsweise wird auf Grund patriarchaler Verhältnisse bezahlte wie unbezahlte Sorgearbeit noch immer eher Frauen zugewiesen, geht ihnen angeblich quasi «natürlich» von der Hand. Dadurch wer-

den Fachkompetenzen abgewertet, das Geleistete als Selbstverständlichkeit missachtet.

Niedrige Löhne in Sorgeberufen und ein elitäres Bildungssystem führen dazu, dass sich in der Carearbeit ausserdem soziale Ungleichheiten verfestigen. Ähnliches gilt – gestützt auf globale Lohnunterschiede – auch für eine rassistische Arbeitsteilung: Migrantische CarearbeiterInnen können im globalen Norden zu Billiglöhnen ohne soziale Absicherung angeworben werden. Asyl-, Arbeitsrecht und Diskriminierungen bestimmen den Zugang.

... zur Care-Revolution

4. Her mit dem guten Leben

Ein gutes Leben steht im Widerspruch zur Konkurrenz und Profitlogik des Kapitalismus. Diese Unterordnung wollen wir nicht länger hinnehmen. In der Care Revolution stehen die Menschen und ihre Lebensverhältnisse im Zentrum. Gemeinsam können wir Bedingungen schaffen, unter denen unterschiedliche, individuelle, kollektive und gesellschaftliche Bedürfnisse und Interessen verwirklicht werden können: Ein gutes Leben für alle – weltweit!

5. Sorgearbeit aufwerten – eine Kultur der Fürsorglichkeit absichern

Sorgearbeit ist eine Bedingung menschlicher Existenz und Voraussetzung für die Entwicklung eines demokratischen Gemeinwesens. Ihre Ökonomisierung muss gestoppt werden.

Statt Sorgearbeit ins Unsichtbar-Private zu drängen und denen aufzuhalsen, die am stärksten isoliert und am wenigsten in der Lage sind, sich zu wehren, gilt es sie zu einem zentralen Gegenstand politischer Aushandlung zu machen. Care ist ein Grundrecht und liegt in gesellschaftlicher Verantwortung.

Diskriminierungen und Gewalt, die mit Sorgearbeit verbunden sind, gilt es abzubauen: Care ist nicht Frauensache, der gesellschaftliche Bedarf muss von allen Menschen getragen werden. Unsere Carekrise darf nicht auf Kosten des globalen Südens gelöst werden.

Sofern Sorgearbeit als Erwerbsarbeit geleistet wird, muss sie von gut bezahlten und gut ausgebildeten Fachkräften verrichtet werden, die über ausreichende materielle und Zeitressourcen verfügen. Dies ist im Interesse der CarearbeiterInnen und der Sorge-EmpfängerInnen. Dennoch können Interessenwidersprüche entstehen, die demokratisch ausgehandelt und bearbeitet werden müssen.

Menschen, die Assistenz, Pflege oder Betreuung benötigen, müssen über deren Charakter sowie über institutionelle Formen selbst entscheiden können. Die Achtung der Selbstbestimmungsrechte von Kranken, Pflegeerhaltenden, Assistenznehmenden sowie von Kindern und Jugendlichen ist oberstes Gebot jeder Sorgearbeit.

Wer Sorgearbeit individuell oder zusammen mit anderen leisten will, muss durch entsprechende Arbeitszeitmodelle und gesellschaftliche Regelungen dafür materiell und zeitlich abgesichert werden. Dazu gehört es auch, flexibel und selbstbestimmt zwischen verschiedenen Tätigkeiten (Erwerbs-, Sorgearbeit, politische Arbeit, Musse und Bildung) abwechseln zu können.

6. Zeit gewinnen

Die Zeit, die gebraucht wird, um die notwendigen Güter und Lebensmittel herzustellen, ist in den letzten 50 Jahren etwa um die Hälfte weniger geworden. Aber nicht Arbeitszeitverkürzung und Umverteilung der Erwerbsarbeit sind die Folge, sondern das neoliberale Regime setzt auf Spaltung: Während die einen immer länger arbeiten, werden die anderen in Erwerbslosigkeit oder Prekarität entlassen. Für die Care-Revolution ist eine radikale Verkürzung der Erwerbsarbeit unverzichtbar. Nur so ist für alle die Zeit zu gewinnen, die für sorgende und pflegende Arbeit genauso gebraucht wird wie für die Sorge um sich selbst und um das Gemeinwesen.

7. Wohnen ist Menschenrecht

Günstiger und würdevoller Wohn- und Lebensraum muss allen Menschen zur Verfügung stehen. Dazu gehört die Abschaffung einer Lagerunterbringung von Flüchtlingen sowie eine Abschaffung der Residenzpflicht. Mit Wohnraum soll kein Profit gemacht werden. Die Gestaltung der Städte und Gemeinden muss mit ihren BewohnerInnen erfolgen.

Aufenthaltsmöglichkeiten im öffentlichen Raum, Freizeiteinrichtungen, Sportanlagen und Platz für Kinder und Jugendliche sowie Barrierefreiheit dürfen keine Frage des Geldes sein. Auch im ländlichen Raum muss eine öffentliche Infrastruktur geschaffen werden, die diesen Namen verdient. Neben hochwertiger Gesundheitsversorgung, Bildung und Kinderbetreuung betrifft dies vor allem ein dichtes Netz gebührenfreien öffentlichen Nahverkehrs.

8. Bildung ist ein Recht für alle Menschen – Bildung demokratisieren

Lernen muss ein Moment der Herausbildung einer gerechten Gesellschaft sein, dazu gehört die herrschaftssensible Ausbildung von PädagogInnen. Bildung muss für alle kostenfrei zur Verfügung stehen und darf keiner Ökonomisierung unterliegen. Außerschulische und autonome Bildungsprozesse müssen anerkannt und gestärkt werden.

9. Das gemeinsame Öffentliche stärken

Wir fordern einen Ausbau des gemeinsamen Öffentlichen. Qualitativ hochwertige soziale Infrastrukturen sind Bedingungen für ein angstfreies Leben und gesellschaftliche Teilhabe. Und soziale Dienstleistungen müssen allen ohne Einschränkung zur Verfügung stehen. Wir fordern ein Recht auf Rechte für alle.

Das bedeutet – dort wo es ihn gab – kein Zurück zum alten Wohlfahrtsstaat, der nicht nur oft paternalistisch und repressiv war, sondern auch patriarchal und rassistisch. Das gemeinsame Öffentliche umfasst gesellschaftliche Umverteilung genauso wie vielfältige Formen der Selbstorganisation von Menschen an unterschiedlichen Orten. Beides gehört zusammen!

Hier gilt es, neue Modelle sozialer Infrastrukturen zu entwickeln, in denen der gesellschaftliche Reichtum in demokratischen Verfahren so eingesetzt werden kann, dass die Interessen und Bedürfnisse unterschiedlicher Gruppen und Individuen berücksichtigt sind. Wir brauchen eine Vielfalt unterschiedlicher Sorge-Arrangements und sozialer Dienste.

10. Los geht's

Um für alle diese Forderungen zu streiten, haben wir uns aus unterschiedlichen Erfahrungen, beruflichen Hintergründen und politischen Spektren zusammengefunden. Eine Care-Bewegung muss Anliegen verknüpfen und Kräfte bündeln. Für die Care Revolution!